



STEPHAN BURIANEK
Connoisseur für
Genussreisen

Reisen mit der rosa Brille

Kürzlich erteilte mir das Leben eine neue Lektion: Fahre nie mit deiner Freundin in ein Hotel, das du für den CC bewerten sollst. Freundin und kritischer Journalismus – das verträgt sich nicht. Dabei war ich ohne Begleitung unterwegs, damals im Flieger nach Neapel. Ich schwelgte in freudigen

Erinnerungen und sah mich schon auf der Terrasse des Grand Hotel Parker's stehen. Ich würde wunderbar im Restaurant George dinieren, so wie damals vor zwei Jahren, als ich gemeinsam mit meiner Holden bereits die Vorzüge dieses „Small Luxury Hotels“ genoss. Das Hotel war bei meinem letzten Besuch ganz nach meinem Geschmack: historisch interessant, unaufgeregter Service und überschaubar in der Größe. Von der Lage ganz zu schweigen: Die Balkontür unseres hübschen De-luxe-Zimmers gab uns den Blick frei auf den Vesuv, der sich hinter dem neapolitanischen Häusergewirr erhob. Auch das vom glitzernden Meer umspülte Castel dell'Ovo sahen wir. Himmel, war das schön! Gut, die fünf Sterne „de luxe“ erschienen damals vielleicht etwas übertrieben. Der Lift war eng, und es gab keinen Pool. Aber das Hotel stand ja auch nicht in Dubai, sondern in

Neapel, und Hotels sollen ja den Ort, an dem sie sich befinden, irgendwie widerspiegeln. Wenn Letzteres im Grand Hotel Parker's aktuell der Fall ist, dann möchte man sterben, ohne Neapel gesehen zu haben, denke ich mir heute. Wie das sein kann? Bei meinem zweiten Besuch wurde aus dem Traum ein Alptraum. Das Zimmer – diesmal nicht „de luxe“, sondern „Classic“ – war finster, der Ausblick ärmlich, die Dusche eng. Irgendwie wackelte alles, die winzige und leider auch einzige Ablagefläche im Badezimmer war schief montiert. Das Zimmertelefon funktionierte ebenso wenig wie die in der Wand vor Jahrzehnten eingebaute Radioanlage. Aus dem

Holzkasten, in dem sich die Minibar befand, floss Wasser auf den an dieser Stelle bereits gezeichneten Parkettboden. Meine Nachbarn betätigten die Klospülung. Das Kabuff hatte, so schien es, Wände aus Karton. Das waren also fünf Sterne in Italien. Vielleicht sollte ich doch mal nach Dubai fliegen. Das Personal, so bemerkte ich wenig später, hatte das Lächeln verlernt. Wie konnte sich das Hotel in zwei Jahren derart verändert haben? Hatten wir damals einfach nur mehr Glück mit dem Zimmer? Oder setzt einem die Romantik vielleicht Scheuklappen auf? Wieder zurück, beschloss ich, dem Hotel in zwei Jahren eine weitere Chance zu geben. Bis dahin lasse ich meine Freundin daheim. Nur: Wie soll ich ihr das erklären?

www.grandhotelparkers.it



FRED FETTNER
Connoisseur für
Abenteuer

4.000-\$-Nacht, 1,50-\$-Tag

Wenn die nach jüngsten Rechnungen 1.190 auf zumindest 20 Atolle verteilten Synonyme für Inselträume wie Medail- len in türkisblauen Lagunen glänzen, dann sieht sich der beruflich Reisende veranlasst, auch deren Kehrseite nicht außer Acht zu lassen. Es gibt sie näm- lich, sinnbildlich. Nur selten besteht die Möglichkeit, auf den Malediven das Kontrastprogramm so extrem und hautnah zu erleben, wie es mir im Juni gelang: Vom absoluten Luxus der 300-Quadratmeter-Villa auf Jumeirah Dhevanafushi mit privatem Butler und exquisiter Küche ging's per speediger Yacht nach Kola- maafushi, wo der Thunfischfang zu Hause ist, respektive

1.600 davon lebende Menschen. Eine Expedition von der 4.000-Dollar-Jumeirah-Nacht zum 1,50-Dollar-Tag. Denn so niedrig liegt das durchschnittliche Einkommen eines Maledivers. Der junge Präsident Mohamed Nasheed, der den Langzeitdiktator Abdul Gayoom 2008 über Druck und demokratische Wahlen abservieren konnte, vergisst nie, vor den Gefahren des Klimawandels zu warnen. Denn das Ansteigen des Meeresspiegels würde sein Land als erstes verschwinden lassen. Doch in Wahrheit sind die Bedrohungen näher, aktueller. Ich fahre mit einem Dhoni, dem Fischerboot Azum, hinaus, um zu fangen, was als einziges heimisches Produkt am Speiseplan aller Luxusresorts steht: Thunfisch. Ob die Netzfischer, der Tsunami oder der Klimawandel dafür verantwortlich sind, dass von den einstigen Rekorden seit zwei Jahren keine Rede mehr sein kann? Keiner kennt die Antwort. Die Preise verfünffachten sich auf zuletzt 1,50 Dollar pro Kilo. An Land trifft man auf andere Umweltauswirkungen: Wir stoßen auf Champagner- und Rieslingflaschen, Red-Bull-Dosen! Bleiben den Einheimischen vom Tourismus also eher Korruption und Müllberge denn Moneten? Dieser Gedanke ist erlaubt, darf aber kein Grund sein, traumhaften Tagen im Indischen Ozean abzuschwören. Denn ohne Tourismus wäre der letzte wachsende Wirtschaftszweig dahin, noch mehr der 400.000 Insulaner ohne Perspektiven. Müll, Energie und Wasser sind in diesem weit

verzweigten Inselreich Problemfelder, die angesichts des hohen Preisniveaus in den Hotelanlagen mit internationaler Hilfe politisch zu bewältigen sein müssten. Wenn ein Gast für eine Nacht exakt so viel bezahlt, wie das Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner und Jahr beträgt, sollte sich dieser doch von Gewissensbissen befreit fühlen.

www.jumeirah.com

